

DER RAUSWURF

Sieben Jahre in der Dialysepraxis „Frohmestraße“.

Von Jochen Brandtner

Nein, Frau Dr. Tiedeken, obwohl Monate vergangen sind, habe ich bis heute keinen triftigen, plausiblen Grund finden können, der es rechtfertigte, mich aus Ihrer Praxis zu werfen. Ich habe weder gestohlen, weder Sie noch Ihre Mitarbeiter beleidigt oder meine Mitpatienten gegen Sie aufgehetzt, auch wenn Sie Gegenteiliges behaupten mögen.

Gerade war ich nach der letzten Dialyse am 3. Januar drauf und dran, die Treppe hinunter zu steigen, wo mich meine Frau und unser Fiat erwarteten, als einer Ihrer Lehrlinge mir zu verstehen gab, dass Sie mich im Arztzimmer zu sprechen wünschten. Überrascht, dass Sie es mir bei der Visite nicht selbst gesagt hatten, ein wenig bekümmert betrat ich Ihr Dienstzimmer. Kaum eingetreten, eröffneten Sie mir, dass ich mir ab sofort eine neue Praxis suchen solle, dass Sie nicht bereit seien, mich länger zu behandeln. Das kam für mich so unerwartet, dass ich wie vor den Kopf geschlagen dasaß, benommen und unfähig, das zu verarbeiten, was Sie mir gerade mitgeteilt hatten. Ihre weiteren Worte rauschten an mir vorbei. Erst als ich wie durch eine Nebelwand vernahm - ich glaubte, meinen Ohren nicht zu trauen -, ich sei kürzlich mit einer Ihrer Patientinnen - welche die Praxis kurz

zuvor verlassen hatte - durch die Räume getanzt und habe dabei das Victory-Zeichen gezeigt, löste sich meine Starre. Abwegiger und alberner hätte ein Vorwurf nicht sein können. Es war klar, dass mit Ihnen zu reden völlig sinnlos war. Ich verließ Ihr Arztzimmer und Ihre Praxis, wortlos und für immer.

Ob mir nicht schon früher Zweifel gekommen seien, dass es mit Ihnen Probleme geben würde und ich in Ihrer Praxis falsch aufgehoben sei? Ja und Nein. Ja, bereits in der ersten Woche meines Frohmestraße-Daseins, als ich Sie unbefangen und naiv fragte, wie viele Patienten denn in „unseren“ drei Zentren behandelt würden, zu denen ich jetzt auch gehörte, und Sie mir die Auskunft verweigerten. Ich hatte nur ein Gefühl gewinnen wollen, in welcher Umgebung sich mein zukünftiges Leben abspielen würde. Auf meinen Einwand, dass unser Verein über zwanzig Jahre lang aus allen Hamburger Dialysepraxen sowie den Krankenhäusern problemlos die Daten über die in Hamburg behandelten Patienten erhalten hatte - Anzahl, Art der Behandlung, Zahl der Transplantierten, Zahl der auf eine Transplantation Wartenden sowie die Anzahl der im letzten Jahr neu in die Praxis Aufgenommenen - fiel Ihnen nichts weiter ein als die Frage: „Glauben Sie im Ernst, dass die Ihnen die Wahrheit gesagt haben?“. Damals

erhielt ich eine erste Ahnung von der Eigenschaft, die Sie vorrangig auszeichnet, nämlich ein tiefes Misstrauen gegen alles und jeden. Irgendwann bei einer passenden Gelegenheit fragte ich Sie, wo die Ursache für dieses Misstrauen herrühre und Ihre Antwort lautete „Was glauben Sie, was ich bereits alles erlebt habe! Patienten, die Gerüchte und Unwahrheiten über mich verbreiteten, Mitarbeiter, die mein Arbeitszimmer durchwühlten und Kollegen aus anderen Dialysepraxen, die Taxifahrer bestachen, um Patienten aus meinem Zentrum in das ihre umzulenken“.

Trotzdem waren die Nähe Ihres Zentrums zu unserem Wohnort, die freundlichen Behandlungsräume und auch das Gefühl, dass Sie bei Beschwerden eines Patienten sich diesen sorgfältig widmeten, Gründe, die für die Frohmestraße sprachen. Wäre da nur nicht Ihr permanentes Misstrauen gewesen!

Das Zentrum in der Frohmestraße versorgt auf zwei Etagen insgesamt etwa zwanzig Patienten. Ich bemühte mich, sie nach und nach kennenzulernen und, wenn es die Gelegenheit zuließ, mit diesem oder jenem ein paar Worte zu wechseln. Sehr schnell machten Sie mir klar, dass Ihnen dies nicht recht sei. „Aus Gründen des Datenschutzes“, wie Sie sagten, musste ich einen Raum verlassen, und als ich zögerte, weil mir Ihre Begründung seltsam erschien, füg-

ten Sie hinzu, dass ich die Gespräche nur suche, um die neben den Betten liegenden Protokolle auszuspionieren.

Auch wenn ich mich inzwischen schon recht immun gegen Ihre Unterstellungen wähnte, ein derartig absurder Vorwurf verschlug mir dennoch die Sprache. Als ob Blutdrücke, Maschinenwerte und Entzugsmengen von irgendeinem Interesse sein könnten? Doch es war nicht nur Ihr permanent lauernes Misstrauen, Frau Dr. Tiedeken, das es mir schwer machte, Vertrauen zu Ihnen zu fassen.

Es war an einem Mittwoch im November 2011, so gegen halb zehn, als meine Maschine Sturm läutete. Der arterielle Druck hatte die 200-mmHg-Marke unterschritten. Die Schwester lief, um Sie zu holen. Denn wie an jedem Mittwoch hatten Sie alle Patienten selbst punktiert. Sie kamen: In der linken Hand Ihr Handy, mit irgendjemandem telefonierend, und begannen mit der rechten, an der Nadel in meinem Arm „herumzufummeln“, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen, Ihr Gespräch zu unterbrechen oder zu beenden. Von jenem Tag an habe ich es abgelehnt, mich von Ihnen punktieren zu lassen. Ich vermute, seitdem rangierte ich in Ihrer Liste der „nicht kooperativen Patienten“ ziemlich weit oben.

Ich bat eine Mitpatientin in der Frohmestraße, mich an der Maschine zu fotografieren, um unserer Patentochter in Chile einen Eindruck von meiner Behandlung zu vermitteln. Davon hatten Sie, Frau Dr. Tiedeken, irgendwie Wind bekommen. „In meiner Praxis wird nicht herumfotografiert!

Da könnte ja jeder kommen, mir vor die Tür kacken – Sie gebrauchten einen noch drastischeren Ausdruck - ein Foto davon machen und es unter dem Titel „So sieht es in der Praxis Tiedeken aus“ in Ihrer Zeitschrift abdrucken“. Fällt einem zu einer derart kranken Phantasie noch etwas ein?

Und dann kam am 22. August 2017 jener Beitrag der Panorama-3-Redaktion des NDR, in welchem drei Patienten über ihre Erfahrungen berichteten, die sie zum Verlassen einer der drei Tiedeken-Praxen veranlasst hatten. Vorausgegangen war ein Anruf unserer Vereinsvorsitzenden, Kerstin Kühn, die mich als aktuellen „Tiedeken-Patienten“ zu einem Treffen einlud, an dem jene Patienten anwesend waren und um Unterstützung des Vereins baten. Sie berichteten, dass sie bereits Kontakt mit dem NDR aufgenommen hätten, um dort „über die Zustände in der Praxis Tiedeken zu berichten“. Die Vorwürfe, die sie vorbrachten, erschienen mir allerdings vage und zum Teil abstrus, so dass auch unsere Vorsitzende eine Unterstützung des Vereins bei der NDR-Aktion ausschloss. Für meine Frau und mich war klar, dass sich der NDR auf keinen Fall einer so diffusen und zweifelhaften Sache annehmen würde.

Doch es kam anders. Wie ich von einem Mitpatienten erfuhr, brachte N3 am 22. August den Beitrag, in dem jene (im Studio anwesenden) Patienten und (nicht anwesende) Pflegekräfte von ihren nicht sehr schmeichelhaften Erfahrungen in Ihrer Praxis berichteten. Dabei waren es, wie die Mediathek zeigte, die Pflegekräfte,

deren Kritik die eigentlich gravierende war.

Vier oder fünf Wochen später erschien plötzlich und für mich völlig überraschend Ihr Ehemann an meinem Dialysesessel, „um sich“ wie er sagte „bei mir und Herrn Stoetzer für die Werbung zu bedanken, die wir zu Gunsten der Praxis Tiedeken durch das N3-Fernsehen ermöglicht hätten. Bei Google hätten sie dafür 5.000,- Euro oder mehr bezahlen müssen“.

Auch aus der heutigen Sicht bleibt mir völlig unerfindlich, wie man einen so törichten und aus der Luft gegriffenen Vorwurf erheben kann, dazu noch in einem ironischen und sarkastischen Ton. Und das gegenüber jemandem, der nicht den geringsten Anlass zu irgendeinem Vorwurf gegeben hat. In der Folge der Absurditäten sehe ich heute auch meinen Rauswurf aus Ihrer Praxis, Frau Dr. Tiedeken, der wenige Monate später erfolgte. Anstatt sich zu fragen, warum Patienten Ihrer Praxis den Rücken kehren, suchen Sie Schuldige, wo es außer Ihnen vermutlich keine Schuldigen gibt.

Ich gebe zu, ich habe Ihre Praxis mit einem weinenden Auge verlassen. Ja, ich habe sogar Monate nach meinem Rauswurf erwogen, Sie anzurufen und um ein Gespräch zu bitten. Aber dann rief ich mir Ihre sehr eigene Sicht der Dinge vor Augen und dass Diskussionen mit Ihnen in der Regel höchst unbefriedigend endeten. Und verwarf die Idee.

Auf jeden Fall wünsche ich meinen ehemaligen Mitpatienten in der Frohmestraße auf diesem Wege alles Gute und hoffe, dass sie nicht für Dinge büßen müssen, für die sie nicht verantwortlich sind. ☺